

BUCHBESPRECHUNGEN

Poetische und theologische Literatur

Kurz, Paul Konrad: Jeschua Jeschua. Gespräche, Psalmen. Zürich, Düsseldorf: Benziger Verlag 1999. 237 S., Lw. 39,80 DM.

„So waren nie die Sinne aufgebrochen“ (40). Die offenbare Grunderfahrung des Autors, hineinverlegt in Abraham, steht schon gleich am Beginn und zieht sich durch dieses große Werk. Wer sich darauf einläßt, wird aus einem interessierten, streifenden Leser ein Entdecker, Rückeroberer einer Terra incognita, die in der langen Christentums- und Kirchengeschichte durch starr gewordene Formen und Formeln teilweise unbetreibar gemacht worden ist. Immer geht es in diesen „Gesprächen“ mit den aufgebrochenen Sinnen um die unablässige Suche nach und das sehnstüchtige Interesse an dem Fremden, an „Jeschua“, an Jesus von Nazaret, an seinem Ursprungsprofil. Er ist der „Unpassende“ und darin der Nahe. An ihm wird die Kluft zwischen dem Herrn und den Herren deutlich, in ihm blitzt auf, wie die Horizontverschmelzung von Damals und Jetzt im Schmerz der jetzigen Abstandserfahrung sich gestalten könnte. Er wird zur Frage an unsere längst fertigen Antworten. Sie gerade erscheinen als Ausweis unserer versehrten, wunden, gebrochenen Existenz, deren einzige Lebensmöglichkeit ist, in seiner Gegenwart zu leben, in dieser Beziehungsgestalt: „Noch im Gehen den Mund / voller Gebete“ (205) – im sehnstüchtigen Harren auf die Geistkraft Gottes.

Nahe kommt diese Begegnungssuche durch sinnliche Bilder und unterschiedlichste Sprechstile, durch formale Kompetenz und Vielfalt. Da gibt es sprechstrenge Texte und andere im lockeren Parlandoton, lakonische in überraschender Reduktion und solche mit sprachlicher Erweiterung, die die Lebensfelder absuchen; Ironie und Selbstironie verweisen auf die Infragestellung von geronnenen Voraussetzungen, Denkweisen und Erwartungen, Komödiantisches (z.B. in der Traumerzählung „Der Papst tanzt“) hilft, die Sehnsucht am Leben zu erhalten, über alles

Wissen und Gewußte, über alles Widerständige hinaus. Formulierungen und Wortschöpfungen, die zunächst stutzig machen, befremden und verfremden, machen zugleich neugierig, schaffen neue Zusammenhänge, entpuppen sich als prophetische Worte, – aus dem Quell des unausgeschöpften Pflingstlichen. Die Spannung bleibt, „bis der Abend / das Geschriebene einholt / Nähe / um den Tisch vibriert“ (195).

Dieses Buch kann zu einer Schulung der Hör- und Wortfähigkeit werden. Es artikuliert Zeitempfinden unkonventionell ebenso, wie es im Tasten nach dem unüberbietbaren Anfang beglückt und eben im bleibenden „Aber“ der Sehnsucht treu bleibt, die allein für die Begegnung mit dem unaussprechlichen Einen, der immer auch anders ist, offenhält.

Paul Deselaers

Kuschel, Karl-Josef: Jesus im Spiegel der Weltliteratur. Eine Jahrhundertbilanz in Texten und Einführungen. Düsseldorf: Patmos Verlag 1999. 767 S., Ln., 68,- DM.

Schon 1978 stellte der Autor in seiner Studie über „Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ fest, Jesus sei in ihr erstaunlich präsent. Mit Blick auf das Ende des 20. Jahrhunderts fällt ebenso auf, wie häufig die Person Jesu in den Mittelpunkt der Romanwelten rückt. Das gilt nicht nur bzgl. der sog. Weltliteratur der 90er Jahre, wie ‚Das Evangelium nach Jesus Christus‘ (dt. 1993) vom Nobelpreisträger (1998) José Saramago (370–412), sondern ebenso für einen Thriller etwa der Französin Eliette Abécassis ‚Das Jesuskomplott‘ (dt. 1997) oder im anglo-amerikanischen Raum der Roman ‚Die Versuchung in der Wüste‘ (dt. 1998) von Jim Crace, ein erklärter Atheist, der Jesu Versuchung im Sinne einer natürlichen Mystik erzählt, die ohne Gott auskommt. Das Genre dieser beiden Romane bleibt bei Kuschel unberücksichtigt.

Was die narrative Theologie durch J. B. Metz unter dem Stichwort politische Theolo-

gie bzw. H. Weinrich im Sinne der jüdischen Erzähltradition zu Beginn der 70er Jahre erfand, gab es in der Literatur immer schon: Das Erzählen der Jesusgeschichte im sich wandelnden Licht von Sprache, Welt und Gesellschaft.

Kuschel gelingt es in seiner Anthologie meisterhaft, eine Chronologie der Prosa zusammenzustellen, die die Gestalt des Nazareners so thematisiert, daß vor allem die existentielle Auseinandersetzung der Autoren mit ihm spürbar bleibt. Er gibt jeweils eine Einführung in den Textabschnitt des betreffenden Werkes und weiterführende Literatur an, um dann ganze Sinn-Einheiten „aus Respekt vor dem Künstler“ (757) zu bringen. Die Einführungen sind sachlich und beschränken sich auf meist ca. 15 Seiten, die literarischen Texte nehmen bis zu ca. 30 Seiten ein. Nicht Interpretationsüberhang, sondern Verstehenshilfe, nicht theologische Kritik, sondern konkrete Literaturvermittlung steht an erster Stelle. So wird das Buch in der Erwachsenenbildung, an Akademien, Schulen und Hochschulen dankbare Abnehmer finden.

In sieben Kapiteln wird der Bogen ‚Aus der Distanz‘ bis zu ‚Gesichter Jesu‘ weltliterarisch gespannt: u.a. Joyce/Irland, Faulkner/Amerika, Aйтматов/Rußland, Kazantzakis/Griechenland, Gide/Frankreich, Böll/Deutschland, Dürrenmatt/Schweiz, Silone/Italien, Machfuß/Ägypten, Llosa/Argentinien, Wilde/England, Roa Bastos/Paraguay. 27 Autoren kommen vor!

Nur zwei Einführungen handeln über Texte aus der Feder zweier Frauen. Die erste über einen Roman aus der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus von Anna Seghers, ‚Das siebte Kreuz‘ (1942), der Text fordert Gerechtigkeit; die zweite über den Roman ‚Menschenkind‘ (1987) aus der afro-amerikanischen Literatur, dieser Text prangert ein Doppelsyndrom der amerikanischen Gesellschaft an: Rassismus und Sexismus. Toni Morrison beschreibt das Schicksal einer schwarzen Frau, der Heilerin in Cincinnati. Vielleicht ist es symptomatisch, daß dieser literarische Text, der den „Jesuspiegel“ beschließt, aus verlagstechnischen Gründen nicht abgedruckt werden konnte. Aber war es ein Zufall, daß Netty Reiling aus Mainz unter dem männlichen Pseudonym Seghers - der Name eines Grafikers der Rembrandtzeit

- veröffentlicht hat, um Erfolg zu haben? Was ist Weltliteratur, wenn wir in dieser Ausgabe den Text nur einer Frau lesen? Diesen Mangel wird der Autor sicherlich in einem seiner weiteren Werke wieder wettmachen.
Georg Maria Roers SJ

Walter, Silja: Gesamtausgabe Band 1. Frühe Gedichte, Texte, Erzählungen und Spiele (Redaktion: Ulrike Wolitz). Freiburg/Schweiz: Paulusverlag 1999. 649 S., geb., DM 69,80 bzw. 59,80 Forts. Preis 10 Bände.

Silja Walter, 1919 als zweites von neun Kindern des Verlegers Otto Walter in der Nähe von Olten (Schweiz) geboren, konnte schon im Elternhaus ihre schriftstellerische Begabung entwickeln. Nach der Ausbildung in einem Lehrerinnenseminar, einem kurzen Literaturstudium und einer schweren Erkrankung wurde 1944 erstmals ein Teil ihrer frühen Gedichte veröffentlicht. Das Talent wurde beachtet, die junge erfolgreiche Frau aber entschied sich für einen Weg, der nicht die Kunst selbst zum Ziel hatte, und trat 1948 in ein Benediktinerinnenkloster ein, wo sie seitdem unter dem Namen Sr. M. Hedwig lebt. Nach etwa drei Jahren des Schweigens setzte sie ihr literarisches Schaffen fort, das inzwischen zu einem eindrucksvollen Werk geworden ist, das zehn umfangreiche Bände füllen wird.

Ist sie eine wegweisende geistliche Schriftstellerin für unsere Zeit, wie das zahlreiche Ehrungen (unter anderem der Preis der Schweizerischen Schillerstiftung und der Kunstpreis der Stadt Solothurn) nahelegen? Oder geraten das persönliche Zeugnis und der persönliche Glaube in die Nähe der „Erbauungsliteratur“, der spirituellen Beruhigung, der Klosteridylle, wie ein Kritiker meinte? Silja Walters Werk ist so reichhaltig und vielschichtig (und umfaßt neben Lyrik auch Prosa, Theaterstücke, Erzählungen, Mysterienspiele, geistliche Texte, Meditationen), daß nur eine „Gesamtausgabe“ eine abschließende Würdigung erlaubt. Der hier vorliegende erste Band eröffnet jedenfalls ein „gewagtes Unternehmen“, wie auch die Redaktion (U. Wolitz) freimütig im Vorwort bekennt.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Wolitz, Ulrike: Der neue Mensch. Theologische Grundlinien im Werk Silja Walters. Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1998. 249 S., 54,- DM.

„Einmal werden die Nebel entweichen /und Schemen, namenlos noch, /aus dem Flußsand /sich auften zu Zeichen“. So umschreibt U. Wolitz den Kern des Betens und Dichtens von S. Walter. Ihr Werk kreist einzig darum, die sichtbare Wirklichkeit transparent zu machen für das „Dahinter“. Was geschehen kann, ist dies: Die Worte der Bibel „können einem aufspringen und zu brennen anfangen, daß man sie nicht mehr nur lesen kann, sondern hineinschauen muß.“ Dann kann es passieren, dass der Exodus aus dem Buch Mose herauskommt, „in eine konkrete Zeit, an einen konkreten Ort, in eine konkrete Lebensgeschichte.“ (29) Eine doppelte Bewegung wird deutlich: Der Mensch schaut in den Ursprung hinein, und die Heilsgeschichte kommt aus dem Wort heraus in die Gegenwart.

U. Wolitz nähert sich in ihrer Dissertation dem umfangreichen und vielseitigen Werk der Dichterin aus der Perspektive der Theologie, nicht der Dichtung. Denn beiden, der Theologie als Wissenschaft wie der Dichterin S. Walter geht es um das gleiche Subjekt, „das Mysterium des dreifaltigen Gottes, das sich im Mysterium des Mensch gewordenen Gotteswortes offenbart.“ (16) Das Werk Silja Walters wird nach einer „Standortbestimmung“ unter vier Hauptüberschriften gegliedert: Das Frühwerk – Der monastische Tag – Das Liturgische Jahr – Die Mysterienspiele. Ein abschließendes Kapitel „Der neue Mensch“ liefert eine „systematische Zusammenschau“. – Im „monastischen Tag“ werden vier Bücher exemplarisch nebeneinandergestellt. Aus den verschiedenen Personen wird so eine einzige – Adam, der Mensch schlechthin, mal Dime, mal Mönch, Bar Abbas, oder, deutlicher autobiographisch, Nonne. Lebensthema der unterschiedlichen Gestalten ist ihr Weg mit Gott: Ruf, Entscheidung zur Umkehr, Transparentwerden der erlebbaren Wirklichkeit auf eine „Dahinterwirklichkeit“ hin (83). Schließlich das Werden des „neuen Menschen“. Der monastische Tag, in dessen Rahmen dies geschieht, ist Keim des ewigen Tages. In jahrelanger Übung des Dreiklangs von Gebet,

Arbeit und Lesung erhält der monastische Tag „Verbindlichkeit und den Geschmack des Ernstfalls. ... Die Ernstnahme der Anforderung des Augenblicks entreißt dem Begrenzten die Grenze und versetzt ihn ins Eigentliche.“ (131) So kann der Tag in der Konkretion des Augenblicks zum Treffpunkt von Gott und Mensch werden. Die Messe ist der Ort, wo dieses Ineinanderkommen der sonst scheinbar getrennten Wirklichkeiten gefeiert und gekostet wird. Vom Kreuz her reißt Christus alles in sich hinein. – Im „Liturgischen Jahr“ werden Hymnen und Texte zur Messe zusammengeschaut. Es wird ihre Entstehung und das Ringen darum, welche Formulierungen in den Kanon der Stundenbücher oder der Kirchlichen Gesangbücher aufgenommen wurden, ausführlich dokumentiert. Deutlich wird die Spannung zwischen religiöser Dichtung und Dogmatik, die dann fruchtbar sein kann, wenn man sich auf die jeweils unterschiedlichen Sichtweisen des Gleichen einläßt. – Schließlich ermöglichen es die „Mysterienspiele“, die Heilsgeschichte in immer neuen Varianten im Heute der konkreten Geschichte unmittelbar zugänglich zu machen.

Das Buch ist geprägt von einer kongenialen Übereinstimmung der Autorin mit Silja Walters Zugang zur Glaubenswirklichkeit. Ulrike Wolitz gibt dem Werk der Dichterin Kontur und Pointierung und zeichnet mit großer Entschiedenheit und Überzeugungskraft ihre – durchaus subjektiven – Linien. Damit eröffnet sie, so ist zu hoffen, manch einem den Zugang zu Denkweise und Sprachbildern der Silja Walter, der ihre Schriften noch nicht als Wegzehrung für sich entdeckt hat.

Manches hat Ulrike Wolitz wohl erst nach Abschluß ihrer Dissertation von innen her zu verstehen begonnen. Da trat sie in das Kloster Frauenwörth ein, in dem sie heute als Sr.Agape lebt. *Carmen Tatschmurat OSB*

Dyckhoff, Peter: Albani. Das unerhörte Abenteuer. Historischer Roman. Stuttgart, Kiel: J. F. Steinkopf Verlag 1999. 600 S., geb., 39,80 DM.

Peter Dyckhoff, Priester und geistlicher Leiter eines Bildungshauses, erzählt in vier Teilen die Geschichte des mittelalterlichen Albani-Kodex, von seiner Entstehung bis zu

seiner Reise über den englischen Königshof im 17. Jahrhundert nach Deutschland. Verbunden ist diese Geschichte mit einer Frau, die bereits im 12. Jahrhundert einen großen Einfluß auf Politik und Kirche besaß: Christina von Markyate. Bei ihr nimmt die geheimnisvolle und abenteuerliche Geschichte des mittelalterlichen Psalters ihren Anfang. Sie, die willensstarke und liebenswerte Frau aus adeligem Haus, wird in ihren Begegnungen mit vielen politisch und kirchlich wichtigen Persönlichkeiten porträtiert. Tiefe Erfüllung erfährt Christina in der Liebe zu Geoffrey de Gorham, Abt von St. Albans, dem damals größten Benediktinerkloster Englands. Dieser Abt ist eine starke Persönlichkeit aus der Normandie. Durch Schicksalsschläge – vor allem aber durch seine Liebe zu Christina – werden sein Stolz und sein Egoismus gebrochen. Dieser Einbruch in eine verhärtete Männerwelt führt zu ungenannten Dimensionen menschlicher und spiritueller Freiheit – zu einer Kultur, die trägt und überlebt. Der Abt läßt, unterstützt von der ganzen Klostersgemeinschaft St. Albans, für Christina ein Kunstwerk von bleibendem und richtungsweisendem Wert schreiben und illuminieren: den Albani-Kodex. Die geliebte Frau erhält den Psalter am 25. Februar 1146, einen Tag nach dem Tod Abt Geoffreys überbracht. Das im Scriptorium vom Alexis-Meister und seinen beiden Schülern geschaffenen Kunstwerk wurde für sie eine niemals in ihrer Kraft endende heilbringende Gabe.

Der Autor nimmt mit diesem Buch den Leser mit auf die Reise des Psalters beginnend in der Vergangenheit St. Albans und endend im Deutschland der Gegenwart, in der Dombibliothek Hildesheim. Die Geschichte des Psalters ist eng verbunden mit der Geschichte der Hauptpersonen des Romans. Sie zeichnet deren Vita und auch ein Bild der damaligen Zeit mit ihren Intrigen, Vorurteilen und Geheimnissen. Es ist der Versuch, ein sorgsam gehütetes Geheimnis zu lüften: Weshalb und wie kam der kostbare Kodex von England nach Deutschland? Warum wird er streng verschlossen aufbewahrt? Wieso ist das Vordringen zu historischen Quellen schwierig bzw. teilweise unmöglich?

In diesem Roman werden recherchierte Fakten mit Legendärem angereichert. Dies geschieht jedoch nicht mit action-heischenden

Zusätzen, sondern mit historisch-durchdachter Vision, wie es vielleicht in Wahrheit hätte sein können. So kommt sowohl der historisch Interessierte als auch der nur von Spannung lebende Leser auf seine Kosten. Doch ist das Buch für beide eine Wissensbereicherung, denn es informiert nicht nur den in der Materie beheimateten Leser, sondern auch den neugierigen, der das Buch, würde es nur die wissenschaftlichen Fakten bringen, wohl nie zur Hand nehmen würde. – Ob die geheimnisvolle Reise des faszinierenden Albani-Kodex bereits ihr Ende gefunden hat oder nicht, das muss jeder Leser für sich entscheiden.

Rita Haub

Schreiner, Josef: Das Alte Testament verstehen. Die Neue Echter-Bibel. Ergänzungsband zum Alten Testament 4. Würzburg: Echter-Verlag 1999. 248 S., 48,- DM

In großer Ernsthaftigkeit wird häufig das hermeneutische Problem des Alten Testaments als das Problem christlicher Theologie betrachtet, von dessen Bearbeitung und Lösung alle anderen theologischen Fragen berührt werden. Diesem Problemzusammenhang geht der verdienstvolle Alttestamentler Josef Schreiner in seinem neuesten Buch nach. Die Darstellung ist so angelegt, daß im ersten Teil eine Hinführung zum AT als dem „besonderen Buch“ erfolgt, damit sein Leser weiß, was er in Händen hält, wenn er sich ihm nähert. Im zweiten Teil wird das maßgebende Profil an Hand dessen herausgearbeitet, was das AT selbst über sich sagt und wie es in der kirchlichen Lehre verstanden wurde. Der dritte Teil sammelt, systematisiert und referiert kurz und prägnant Annäherungen an das AT, wie sie heute vorgestellt und vertreten werden. Neben der reichen Information über Lösungsansätze, den vielen Beobachtungen und erfahrungsdichten Sätzen im Verlauf der Darstellung legt das Werk größtes Gewicht auf das theologische Eigengewicht und den Eigenwert des AT. Das wird schon im Titel programmatisch deutlich: „Das Alte Testament verstehen“. So wichtig hermeneutische Theorien sind, so sehr können sie nach Überzeugung des Vf. nur dem Verstehen des AT selbst dienen. In engagierter Nüchternheit und überzeugender Gelehrsamkeit erweist der Vf. es selbst und

hilft so dem Verstehen des AT als dem ersten Teil der zweigeteilten Einheit „Bibel“.

Paul Deselaers

Schweizer, Andreas: Der erschreckende Gott. Tiefenpsychologische Wege zu einem ganzheitlichen Gottesbild. München: Kösel 2000. 288 S., geb., 39,90 DM.

Auf mühsame Weise wurde in den vergangenen Jahrzehnten versucht, das Bild vom angststeinjagenden Gott, der als bedrohlich empfunden wird, zu überwinden und einen liebenden, verzeihenden und fürsorglichen Gott den Menschen nahe zu bringen. Und nun kommt Andreas Schweizer und legt dar, daß die Gottesbegegnung gar nicht unbedingt lieblich ist, sondern uns zutiefst erschrecken und verunsichern kann. Haben wir es uns zu leicht gemacht mit einem nahen und vertrauten Gott und müssen wieder lernen, auch seine Dunkelheit und Unbegreiflichkeit zu akzeptieren?

Es ist naheliegend, daß ein Psychotherapeut der Jung-Schule die Überbetonung des menschlichen Bewußtseins kritisch bedenkt, also auf die Kräfte der seelischen Tiefe weist. Vor allem die Träume haben ja eine kompensatorische Funktion und korrigieren die ‚Ichwelt‘ mit ihrem selbstsicheren Bewußtseinszustand. Mit dem bei Jung zentralen Gedanken, daß unser Selbst am ehesten als Niederschlag Gottes verstanden werden kann, ist dann auch der Gedanke verbunden, daß bei einer Wandlung des Selbst auch ein anderes Gottesbild aufscheinen kann. Gott verschwindet in Umbruchszeiten einer vergehenden Kultur, um dann wieder in gewandelter Form wahrgenommen werden zu können. Der ‚Gott hinter den Gottesbildern‘ ist nicht eindeutig faßbar. Das Selbst ist allerdings keine verfügbare Größe, es hat einen Fremdheitscharakter, deshalb muß ein besonderes Horchen eingeübt werden, um dieser ‚anderen Instanz‘ gerecht zu werden.

Ist aber dieser sich ‚von unten‘ zu Wort meldende Gott nicht ein dämonisches Wesen? Schweizer betont, daß der Deus absconditus eben nicht mit unseren Maßen und Kriterien beurteilt werden kann: er enthüllt sich, wie er sich enthüllen will. Und schon die alttestamentlichen Propheten warnten bei ihren Urteilssprüchen davor, nur mit einem

‚guten Gott‘ zu rechnen, er wurde als widersprüchliches Wesen empfunden.

Aber der Kreis der Betrachtung wird bei Schweizer weiter gezogen: Plotinisches Denken und die Ansätze des Areopagiten, die scholastischen Positionen ebenso wie die Schauungen der Mystiker kommen zu Wort: Marguerite Porete und Meister Eckhart, Johannes Tauler und Teresa von Avila. Bei allem Respekt vor deren Einsichten versucht Schweizer immer, auch die psychologische Dimension der mystischen Erfahrung verstehbar zu machen, vor allem die gegensätzlichen Erlebnisse im mystischen Wahrnehmungshorizont: Nähe und Entfernung, Liebe und Feuersnot.

Daß dieses Buch ein ungemein anregender Beitrag zur Gottes- und Menschenfrage ist, versteht sich von selbst. Aber natürlich bleiben offene Fragen. Schweizer ist so sehr vom Dunkel Gottes fasziniert, daß darüber seine Lichthaftigkeit in den Hintergrund gerät; er achtet so sehr auf das göttliche Schweigen, daß das göttliche Sprechen kaum mehr wahrgenommen wird. – Unsere Wirklichkeit hat ein Doppelantlitz, im Menschen können wir eine beunruhigende Ambivalenz beobachten. Müssen wir deshalb von einer Spaltung Gottes sprechen? Sicher gibt es die Erfahrung von Licht und Dunkel, von Reden und Schweigen, von Nähe und Ferne. Aber der ‚innergöttliche Konflikt‘ ist eine Projektion. „Im Wahn der Inquisitionsgruel ... scheint sich der Deus absconditus erneut von seiner grausamsten Seite zu zeigen“, sagt Schweizer. Die Frage ist erlaubt: Hat Gott die Opfer verbrannt? Das Selbst sollen wir als das Gefäß für die göttliche Gnade verstehen, aber dann wird darauf hingewiesen, daß das Unbewußte selbst durch und durch ambivalent sei.

Und schließlich: Die Kategorien C. G. Jungs, seine Betrachtungs- und Deutungsweise werden oft auf sehr hilfreiche Weise herangezogen, um die Aktualität des Themas deutlich zu machen. Was mich allerdings wundert: Die grundlegenden Maximen der Jung'schen Theoriebildung werden vom Autor nie kritisch reflektiert, sie scheinen als gottgegeben vorausgesetzt zu werden.

Die Auseinandersetzung mit diesem Buch lohnt auf jeden Fall. Es regt mit der Fülle seiner Aspekte zur intensiven Beschäftigung an. Viele Gedanken sind gegen den Strich

konventioneller Vorstellungen gebürstet, die Vorliebe für eine dialektische Betrachtungsweise leitet zu einem Denken im Paradox an. Und weil wir in einer Umbruchszeit stehen, herkömmliche Antworten unglaublich geworden sind, sind solche Vorstöße auch notwendig. *Otto Betz*

Köster, Peter: Lebensorientierung am Markus-Evangelium. Eine geistliche Auslegung auf fachexegetischer Grundlage. St. Ottilien: EOS Verlag 1999. 240 S., Ln, DM 46,-.

Die Texte dieses Buches sind im Verlauf von vielen Jahren entstanden und wurden zum Teil in der Begleitung von Einzelexerzitien verwendet. Auf diese Weise entstand eine geradezu vollständige spirituelle Auslegung des Markus-Evangeliums, das aus mehreren Gründen besonders kostbar ist. Es geht darum, „auf die Spuren Jesu Christi zu führen und (so) durch eine größere Gleichförmigkeit mit Jesus in die Größe menschlichen Lebens eintreten zu lassen“ (M. Legaut).

P. Köster beginnt mit einer etwas trockenen, aber soliden Einführung in die verschiedenen Schriftsinne, in die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola sowie in die Eigenarten und die Gliederung des kommentierten Evangelisten. Auch die eigenwillige Übersetzung des griechischen Urtextes, die sich wesentlich auf F. Stier, E. Drewermann und das Münchener NT stützt, kann dazu beitragen, daß Funken überspringen und die Leser Feuer fangen. Die einzelnen Perikopen der Frohen Botschaft werden dann jeweils in zwei bis vier Schritten in ihrer Aktualität und ihrer gegenwärtigen Bedeutung für uns heute erschlossen. „Alle diese Versuche, sich dem Geheimnis der Geschichte zu nähern, zielen auf die persönliche Begegnung mit dem, von dem alle Texte des Evangeliums Zeugnis geben“ (20). Offensichtlich hat K. alle wichtigen fachexegetischen Kommentare, die sich mit Markus befassen, gründlich studiert. Auch die erwarteten geistlichen Anregungen sind ihm vorzüglich gelungen. So kann ein aufmerksamer Leser nicht nur die entscheidenden Tendenzen des Markusevangeliums erkennen, sondern er wird zugleich herausspüren, welche göttlichen Verheißungen sich in diesen biblischen Texten zeigen. Daß Jesu Treue gerade den Unverständigen, den im Glauben

Schwachgewordenen, den „Versagern“ und somit auch den heutigen Gemeinden gilt, muß jeder einzelne nach und nach für sich selber klären.

Für eine eventuelle Neuauflage des Buches möchte ich eine größere Anzahl von Zwischenüberschriften empfehlen, die leider nur auf wenigen Seiten Verwendung finden. Auch ein insgesamt geschmackvolleres Layout könnte diese sorgfältigen Betrachtungen in ein noch besseres Licht rücken, damit sie nicht zu sehr in einer „Bleiwüste“ versinken.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Heiser, Lothar: Jesus Christus. Das Licht aus der Höhe. Verkündigung, Glaube, Feier des Herren-Mysteriums in der orthodoxen Kirche. St. Ottilien: EOS-Verlag 1998. 756 S, 58,- DM

Heiser, Lothar: Mosaik und Hymnen. Frühes Christentum in Syrien und Palästina. St. Ottilien: EOS-Verlag 1999. 756 S., 58,- DM

Die Fülle der christlichen Tradition in den Ostkirchen kennenzulernen und sich davon anregen zu lassen, ist ein Grundanliegen und Auftrag des 2. Vatikanischen Konzils (s. UR 15). Das geschieht in faszinierender Darstellung und aus profunder Kenntnis in den beiden Bänden, die die lebendige Tradition der Ostkirche in Teilen öffnen. Vor allem das unbekannte und ausdrucksstarke Bildmaterial wie auch die Hymnen und Väterpredigten verdanken sich den Aufnahmen und der Traditionskenntnis des Vf. selbst. Das Jesus-Christus-Buch umkreist das Mysterium des Herrn in 50 Kapiteln. Der deutlich erkennbare Leitfaden zieht die Linie von der Verkündigung an Maria bis hin zu Christi Kommen in Herrlichkeit, und zwar in einem jeweils gleichen Aufbau: Schriftwort, (Bunt-)Bild mit Erschließung, Lobpreis aus Hymnen, Teile von Väterpredigten. Im Reichtum der einfühlsam aufeinander hingeeordneten Elemente entsteht ein Raum, der von einfachem Historismus befreit und auf eine klare Fassung des trinitarischen Glaubens verweist, wo das Wirken des Heiligen Geistes das Ziel der gesamten Offenbarung ist. So wird das Drama der Zuwendung Gottes zum Menschen, die durch die ausstrahlende göttliche Gegenwart den Menschen in dieses geheim-

nisvolle göttliche Geschehen einbezieht, durch die Metaphorik auch im Erfahrungsgehalt aus der Wirklichkeit eingeholt.

Der zweite Band schlägt, auf der Basis einer grundlegenden Erschließung des syrisch-palästinensischen Kulturraumes, in 72 Bildtafeln die Brücke von Jerusalem als dem zentralen Ort des Landes und der Menschen hin zur Verklärung Christi als dem Bild für die Vollendung der Schöpfung. In diesem Spannungsbogen ist die Möglichkeit gegeben, die Tiefe der christlichen Glaubensgestalt, wie sie sich in Syrien und Palästina herausgebildet hat, zu öffnen. Herrliche Darstellungen aus der Erlebniswelt des Menschen (z.B. Winzer bei der Weinlese/Kamelkarawanenführer) und aus der Natur (Adler mit Perle am Halsband/Lotos mit Blatt und Blüte) erweisen sich aufgrund der sensiblen, kunstvollen Erschließung und den wieder sorgsam und reich ausgewählten Texten in ihrer symbolhaften Aussage als ins Bild gesetzte Hymnen und Katechesen.

Die Bücher sind nicht nur eine Fundgrube an bislang unvertrauten Bildern und Texten, sie geben vielmehr kundiges Weggeleit in den Kern des christlichen Glaubens, in den Trinitätsglauben, und rüsten so auch für eine vertiefte Gestalt von zukunftsreicher christlicher Spiritualität.

Paul Deselaers

Das Oxford-Lexikon der Weltreligionen.

Hrsg. John Bowler; deutsche Ausg. Karl-Heinz Golzio. Düsseldorf: Patmos 1999. XXVI/1153 S., Ln., DM 98,-.

Das dickleibige Lexikon muß sich an ähnlichen Publikationen messen, wie dem Gütersloher Taschenbuch oder dem neu aufgelegten Lexikon von Kard. König u. H. Waldenfels. Sein Vorteil ist verständlicherweise der Bezug zum angelsächsischen Kulturraum, aber auch die Überfülle von Einzelstichworten: Allein 22 davon beginnen mit „Drei“; ein getrennter „Sachindex“ (1123–1148) vereinigt noch einmal unter zentralen Suchworten die vielen Einzelartikel. Hervorzuheben ist auch der breit angelegte Einführungsaufsatz über „Religion“ (XVII–XXVI). Doch die Artikel selbst, die nicht einzeln gezeichnet, sondern im allgemeinen von etwa 90 Spezialisten verantwortet sind, weisen beträchtliche Mängel auf. Bonhoeffer wird mit „religionsloser Christenheit“ und fast pietistischer Radikalität

(Annahme auch von Kreuzigung) charakterisiert, während den beiden Befreiungstheologen Boff oder H. de Lubac kein eigener Artikel gewidmet ist. Helfta oder Gertrud die Große (eine G. v. Delft hat ihre Daten) fehlen, bei Mechthild v. Magdeburg wird man auf Rheinisch-Flämische Spiritualität verwiesen. Die knappen Stichworte Kirchspiel und Pfarrei sind ohne Bezug behandelt, betonen aber beide „Kirchturmspolitik“. Die sporadischen Literaturverweise wirken wie Zufallsfunde und sind für den deutschen Benutzer kaum hilfreich. Der aber muß die Kompetenz auch des Übersetzers bezweifeln, wenn es z.B. heißt: Rahners „Hinwendung zum Phantastischen“ sei „im Sinne von Heideggers Beharren verstanden“.

So bringt das Lexikon viele Einzelinformationen besonders zu östlichen Religionen, bleibt aber dennoch überraschend lückenhaft und ist im Vergleich zu den genannten Lexika recht unzuverlässig.

Josef Sudbrack

Kudla, Hubertus: Lexikon der lateinischen Zitate. 3500 Originale mit deutschen Übersetzungen. München: C. H. Beck 1999. 603 S., kart., DM 38,-.

Dieses Lexikon lateinischer Sprichwörter, geflügelter Worte, Sentenzen und Kernsätze will nicht nur antike Weisheiten zusammentragen, sondern diese auch dem Benutzer vermitteln, indem neben dem Zitat auch die Quelle festgehalten und eine deutsche Übersetzung beigegeben ist. Die angegebenen Parallelstellen bei anderen lateinischen Autoren zeigen das Weiterwirken des Gedankens auf.

Die insgesamt 3523 Zitate sind – dem Hauptbegriff der lateinischen Sentenz nach – deutschen Stichwörtern in alphabetischer Reihenfolge zugeordnet. So führt einerseits das deutsche Stichwort bzw. der darin vorhandene Weiterverweis zum gewünschten Ziel. Auf der anderen Seite läßt sich anhand des alphabetischen Verzeichnisses der lateinischen Zitananfänge die Spruchweisheit auffinden.

So finden sich – neben geläufigen Redewendungen wie „errare humanum est“ / „Irrren ist menschlich“ oder „in dubio pro reo“ / „Im Zweifel für den Angeklagten“ – Begriffe wie „doctor ecclesiae“ / „Kirchenlehrer“

unter dem Oberbegriff „Lehrer“ mit einer Erläuterung des Begriffes und einer Auflistung der dazugehörigen Personen (Nr. 1563). Oder man kann sich unter dem Oberbegriff „Zeit“ über die häufig benutzte Sentenz informieren, die Zeitbewußtsein und Zeitgeist meint: „Tempora mutantur nos et mutantur in illis.“ / „Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen“ (Nr. 3444). Daß sie Ovids Metamorphosen entnommen sein könnten, daran erinnert sich der Lateiner zu meist, aber wo, kann er hier auffrischen (15, 165: Omnia mutantur ... Alles wandelt sich ...). Und er erfährt auch, daß bei Plautus ein ähnlicher Gedanke zu finden ist (Amphitruo 846: ita nunc homines immutantur ... So wandeln sich jetzt die Menschen). Das Originalzitat aber wird Kaiser Lotbar I. zugeschrieben, der 840–855 regierte, und ist bei Jan Gruter (Delitiae poetarum Germanorum 1612, 685) und John Owen (Epigrammata 1611, 8,58) abgedruckt. Und unter dem Oberbegriff „Gott“ finden wir unter Nr. 966 das „Motto des Jesuitenordens“: „Ad maiorem Dei Gloriam!“ / „Zum größeren Ruhme Gottes!“ Die Wurzel dafür liegt im Neuen Testament (1 Korinther 10,31: Omnia in gloriam Dei facite. Tut alles zur Verherrlichung Gottes!).

Dieses moderne Lexikon läßt den Leser gezielt nach lateinischen Wendungen suchen, die Eingang in sein kulturelles Gedächtnis gefunden haben. Aber es vermittelt auch eine Kulturgeschichte des römischen Geistes und zeigt die Größe des Römertums und die Kraft der Latinität auf. Die lateinische Sprache wußte aufs Vortrefflichste das Leben anzupacken, Vorgänge und Personen lebendig darzustellen; sie war so die gegebene Sprache für die Geschichtsschreiber, Staatsmänner und Feldherren. Latein und der Geist, der es prägte, bildeten in der Zeit des Humanismus ein Ideal, das bis heute nicht übertroffen wurde. Und so bietet dieses Lexikon einen Schatz an Lebensweisheiten und gibt neben deren philologischen Einordnung auch einen Einblick in Leben und Zeit der Vergangenheit. – Nicht nur ein wichtiges Nachschlagewerk also, sondern durchaus auch ein spannendes Lesevergnügen.

Rita Haub

Hoye, William J.: Demokratie und Christentum. Die christliche Verantwortung

für demokratische Prinzipien. Münster: Aschendorff 1999. 373 S, geb. DM 49,80

Wenn alle heilstiftende Macht von Gott und seinem Erlösungswerk ausgeht, scheint dazu die Demokratie, in der alle Macht vom Volke ausgeht, im direkten Gegensatz zu stehen. Daß es sich keineswegs so verhält, demonstriert überzeugend Hoye (= H.) in seiner sechs Kapitel umfassenden Studie zum Einfluß des Christentums auf die Genese der modernen westlichen Demokratien. Gottes Machterweis in Schöpfung und Erlösung garantiert nach H. die Grundlage der Demokratie, die diese sich nicht durch Gesetzgebung positivistisch selber zu geben vermag, sondern als evident voraussetzen muß. Diese Voraussetzung betrifft die Unbedingtheit des Menschen in Form seiner univversellen, unantastbaren Würde und seiner unveräußerlichen Rechte. Eine derartige Unbedingtheit des bedingten und endlichen Menschen kann nur in Gott selber, dem absolut Unbedingten, gründen, weshalb die Nennung des Gottesnamens in der Präambel der deutschen Verfassung nicht als bloße Rhetorik abgewertet werden dürfe. Weil die jüdisch-christliche Anthropologie den Menschen als Bild Gottes versteht und weil ohne diese Voraussetzung kein demokratischer Rechtsstaat zu machen ist, wundert es nicht, daß die ersten Verfassungen in den USA ausdrücklich auf Gott Bezug nehmen. H. kann deshalb zeigen, daß die Religionsfreiheit auch die Basis für die Gewissensfreiheit darstellt. Freilich fällt nicht nur bei T. Jefferson auf, daß viele Staatsrechtler in den USA die Figur Jesu ganz im Sinn der Aufklärung versteht: als Lehrer der Humanität, als moralische Autorität gegen die sündige Natur des Menschen, von der die puritanischen und protestantischen Gründungsväter der nordamerikanischen Staaten überzeugt waren.

Eindrucksvoll arbeitet H. heraus, daß oft christliches Erbe in säkularisierter Form in den westlichen Demokratien begegnet. In dem von vielen Verfassungen fast inflationär gebrauchten Begriff „Verantwortung“ steckt die Erinnerung an die Verantwortung des Menschen vor dem endzeitlichen Richter. Aber diese Erinnerung ist auch für die Gegenwart von Belang. H. erläutert, daß Verantwortung immer bezogen ist auf jemanden, letztlich auf Gott,

selbst dann, wenn man von „der Verantwortung vor der Welt“ spricht. Denn die Welt komme in ihrer Ganzheit nur durch den Bezug auf Gott in den Blick, und Gott sei es daher, der die Welt in die menschliche Verantwortung übergibt.

Im Gegensatz zu dem klassischen Vorurteil, daß das Christentum die von der Demokratie garantierte Freiheit der Wissenschaften oder des Gewissens einschränke, unternimmt H. den Nachweis des Gegenteils. Auch der heute als Paradigma für die christlich motivierte Unfreiheit der Forschung betrachtete Fall G. Galilei ändere an dieser Einschätzung nichts. H. erteilt C.F.v. Weizsäcker das Wort, um die damalige Haltung der Inquisition verständlich zu machen: Er gibt die Gefahr zu bedenken, die durch eine von Galilei ausgelöste Erosion derjenigen Autoritäten heraufbeschworen wird, die Europa begründet haben. Und wer hätte nicht erst recht Galilei gebremst, wenn er um die unaufhaltsame Entwicklung der von allen Autoritäten emanzipierten Wissenschaft von der klassischen Mechanik bis hin zur Atombombe gewußt hätte? In der Demokratie ist für H. gerade die Verantwortung des Wissenschaftlers gefragt; bloße wissenschaftliche Neugier greife zu kurz.

Hoyes Studie erinnert daran, daß die Tendenz, die christlichen Elemente in den Verfassungen zurückzudrängen, deren Grundlage erodieren läßt. Die staatstragende Bedeutung des Religionsunterrichts sei demnach nicht zu unterschätzen.

Michael Schulz

Sliwinska, Barbara Gerarda: Geschichte der Kongregation der Schwestern der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina 1571–1772. Münster: Selbstverlag des Historischen Vereins für Ermland 1999. 254 S., brosch., 35,- DM.

Am 13. Juni 1999 sprach Johannes Paul II. auf einer Polenreise die Ermländerin Regina Protmann selig. Sie ist die Gründerin der „Katharinerinnen“ (LThK, Bd. 5, Sp. 1335), deren Geschichte im ersten Band (1571–1772) hier vorliegt. Zwei weitere sollen folgen. Die polnische Verfasserin gehört selbst dem Orden an. Die Originalausgabe erschien in Olsztyn, allen Ostpreußen unter dem Namen Allenstein wohl bekannt. Die deutsche Übersetzung entspricht der zweiten

Auflage. Die erste von 1996 umfaßte nur 500 Exemplare. Das genügte der Nachfrage nicht. Außerdem tauchte neues Material auf.

Erstaunlich, welche Fülle an Dokumenten in verschiedenen Archiven, zum Teil erst jetzt wieder ohne Schwierigkeit zugänglich, aufgefunden wurde. Sie sind im Anhang aufgelistet oder auch ganz zu lesen – eine große Hilfe; denn vieles ist nach Ansicht der Verf. kaum noch zu entziffern. Manches kann man allerdings nur aus den Dokumenten schließen, wie etwa die Zunahme der Mitglieder oder der Tätigkeiten in der Mädchenerziehung. Dies folgt z.B. aus dem Hinzukauf von Häusern oder Schenkungen von Gebäuden und von Lebensmitteln. Für das langsame Wachsen des Ordens nennt das erste Kapitel einige Gründe: es war eine politisch sehr bewegte Zeit. Da gab es Machtgerangel und blutige Kriege mit entsprechenden Folgen, Seuchen, Plünderungen, Flucht. Es waren Zeiten vielfältiger Not.

Immer wieder betont die Verf. das Neue an diesem Orden, den Aufbruch der Schwestern aus der Klausur in die soziale Tätigkeit: Krankenpflege und -wache, in Lebensgefahr auch nachts und sogar bei Männern, kein gemeinsames Chorgebet, Erziehung von Mädchen zu häuslichen Handfertigkeiten und in Grundfächern wie Lesen, Schreiben und Rechnen, Bemühen um saubere Gotteshäuser und um alles, was zu einer würdigen Liturgie dazugehört. Dabei brachte die Anfertigung von Paramenten auch etwas für den Lebensunterhalt.

Mary Ward, die Gründerin des „Englischen Instituts“ steht als Beispiel dafür, daß neue Lebensweisen nicht ohne weiteres erlaubt wurden. Daß Rom bei den „Katharinerinnen“ keinen Einspruch erhob? Vielleicht wußte man nicht alles über diese neue bischöfliche Gemeinschaft. Beraten wurden die Schwestern von Jesuiten, die ja auch ein neuartiger Orden waren. Hier wäre noch ein weites Feld für Forschungen.

Mehr möchte man auch über die gesamte Ausgestaltung dieses Ordenslebens und über seine Spiritualität wissen. Aber die Quellen geben nicht allzuviel her. Leider werden die Ordensregeln immer nur mit der jeweiligen Ziffer angegeben. Es scheint, daß manches doch recht zeitgebunden war. Mehrfach wird berichtet, daß man die „Krone“ gebetet hat. Gemeint ist der Rosenkranz, der lateinisch nicht nur *rosarium*, sondern auch *corona* genannt wird.

Auf die folgenden Bände darf man gespannt sein. Im 19. und 20. Jahrhundert fließen die Quellen reichlicher, die sich auch auf die Konvente beziehen, die dann in Deutschland entstehen.

Wolfgang Hoffmann SJ

Leenen, Maria Anna: Mit dem Herzen im Himmel, mit den Füßen auf der Erde. Sieben Berufungsgeschichten. Leipzig: Benno 2000. 132 S., kart., 24,80 DM.

In Deutschland leben zur Zeit etwa 40 000 Männer und Frauen im Ordensstand. Nicht selten wird einfach von vornherein Lebensuntüchtigkeit oder Weltflucht dahinter vermutet. In diesem Buch kommen tiefere Motive der geistlichen Berufung in einer Weise zur Sprache, die auch Menschen von heute ansprechen wird. Die Autorin erzählt nämlich einfach von persönlichen Begegnungen mit Ordensmitgliedern, die sich zu dieser Lebensform berufen fühlen und in ihr zufrieden sind.

Nach einem Interview mit dem bekannten Benediktinerabt Odilo Lechner (Wie geschieht Berufung?) berichtet A. Leenen über eine junge Frau, die in einer Missionsfraternität Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam gelobt. Es folgen ein paar Seiten des Tagebuchs einer geistlichen Begleitung bei einem Jesuiten. In einem kontemplativen Kloster erlebt

sie den „Gottesdurst“ des Psalmengebetes. Mit einem „Kleinen Bruder vom Evangelium“ spricht sie in einem Flughafen über Jesus von Nazareth: „Er hat in einem kleinen Dorf gearbeitet und Freundschaft geschlossen mit den Arbeitern“. In einer Ursulinen-Schule fragt sie: Wie gehen junge Menschen mit einer Ordensfrau als Lehrerin um? Von einer Klarissin wird sie in die Eigenarten franziskanischen Denkens und Lebens eingeführt, aber auch in die Kunst des Sterbens. Schließlich verbringt sie einen Tag bei einer Einsiedlerin und im Schweigen einer Klausur.

Nebenbei erfährt man auch einiges über die Gründungsziele der Orden, die A. Leenen für ihre Reportagen aufsucht. Im Zentrum des Buches stehen jedoch keine Theorien, sondern sieben konkrete Geschichten, die treffend veranschaulichen, wie eine echte „Berufung“ aussieht (bloße „Berufe“ sind leider oft nur ein Job). Wer das Bild der „Ordenslandschaften“ genauer betrachtet, wird freilich auch einen schleichenden Rückgang, sogar ein „Aussterben“ wahrnehmen. Kann man zugleich eine Bewegung und Besinnung auf das Eigentliche feststellen, welche die Kontur dieser christlichen Existenzform neu schärft? Die Autorin scheint davon überzeugt zu sein, ihre Hoffnung wird aber nicht weiter entfaltet. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

In Geist und Leben 6–2000 schrieben:

Paul Deselaers, geb. 1947, Dr. theol., Spiritual am Bischöflichen Priesterseminar in Münster. – Biblische Theologie, Mystik, geistliche Begleitung.

Bernhard Grümm, geb. 1962, verh., Dr. theol., Lehrer, Erwachsenenbildung, freie Mitarbeit an wissenschaftl. Zeitschriften. – Theologie, Philosophie, Geschichte der Spiritualität.

Helga Melzer-Keller, geb. 1967, verh., Dr. theol., freiberufliche Referentin, zur Zeit Mutter. – Neutestamentl. Forschung, Lehraufträge, Erwachsenenbildung, „frauenspezifische“ Themen.

Georg M. Roers SJ, geb. 1965, Dipl.-Theol., M.A. (Religionsphilosophie, Kunstinterpretation), Seelsorger, Redaktionsmitglied GuL. – Lyrik und zeitgenössische Kunst.

Thomas Söding, geb. 1956, verh., Dr. theol., Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Bergischen Universität in Wuppertal. – Literatur.

Dirk Steinfort, geb. 1966, verh., Dr. theol., wissenschaftl. Assistent. – Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils, Dialog von Theologie und Literatur der Gegenwart, Lyrik.

Ludwig Steinherr, geb. 1962, verh., Dr. phil., Schriftsteller. – Lyrik, Essay, Kritik.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol., habil., Schriftsteller, 1979 – 1986 Chefredakteur GuL. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.